

Außenwelt als Widerlager einer kritischen Subjektivität

Von Georges Schlocker
Paris

Die Pariser „Biennale für junge Künstler“ öffnet zum zehnten Male ihre Pforten im städtischen wie im nationalen „Museum für moderne Kunst“ am Seine-Ufer. Seit 1955 hat sich ihre Formel nicht verändert: Im Gegensatz zu Venedigs Biennale wird hier nicht die Konsakrierung einiger weniger Künstler, sondern die Vorstellung junger, noch nicht beglaubigter Künstler angestrebt. Jung: das heißt nicht älter als 35 Jahre. Da beginnt heutzutage jedoch die erste Frage: Ist in dieser Altersschicht ein gültiges Werk noch unentdeckt geblieben. Denken wir daran, daß Jochen Gerz zu ihr zählt und daß er sowohl an der letzten Biennale in Venedig wie dies Jahr an der Documenta vertreten war. In Paris stellt er nicht aus oder genauer: da gehört seine Ausstellung zu den etwa fünfzig Nebeneignissen, die in Privatgalerien überall in der Stadt zu gleicher Zeit stattfinden. Die Kulturinstitute tragen ihrerseits zu diesem Flor von Ausstellungen junger Kunst ebenfalls bei: In *Centre culturel du Marais* zeigt das Goethe-Institut Reiner Ruthenbeck, der in Venedig letztes Jahr zu sehen war, in der *Porte de la Suisse* führt Johannes Gachnang, Mitglied der internationalen Jury der Biennale, drei von ihm ausgewählte Schweizer mit weiteren Bildgruppen vor, dasselbe bei den Kanadiern, Amerikanern, Holländern usf. Ein Boom in junger Kunst mithin.

Aber so unternehmungslustig affirmativ steht den verantwortlichen Jurymitgliedern der Biennale der Sinn keineswegs. Im Katalog liest man nichts wie zweifelnde Stellungnahmen aus ihrer Feder: Kann man so noch auswählen heute? Ertrinkt die Kunst nicht im Internationalismus? Geben wir einen richtigen Überblick, wenn wir uns anheischig machen, Tendenzen vorzuführen und nicht Individualitäten? Zweifel über Zweifel auf seiten der Auswähler;

Hochnebel liegt über ihrer Zuversicht, die Formensprache der Kunst von heute und auch ein bißchen von morgen vorzusprechen.

Eine andere Feststellung führt zur Haupttendenz der Biennale: das Tafelbild, genauer: die Malerei hat ihre dominierende Stellung endgültig verspielt. Liegt das daran, daß in der Jury Catherine Millet ihre Vorliebe für die Flächenmalerei ausleben konnte? Sie gehört zur Gruppe *Support/Surface*, alles Monochrome scheint ihr Inbegriff der Malerei. Den „Fetischismus“ der Materialität auf der Leinwand, etwa der Kollage, der Pastosität ist auf dieser Biennale überwunden. Es bleibt die Fläche übrig, asketisch mit Farbbahnen oder planem Aufstrich bedeckt. Beispiele dafür liefert Gerhard Merz oder der Schweizer Olivier Mosset, Marc Devade auf französischer Seite nicht zu vergessen. In dem Maße jedoch, in dem die Malerei aufs Figürliche verzichtet, jede Anekdote abweist, geometrisch wird, d. h. nur noch mit dem Format spielt und in die Klause der Einfarbigkeit sich zurückzieht, setzt sie sich im Zeichen einer Ehrlichkeit der Form selbst matt.

Aufschluß über eine Suche der Realität, Beziehung zwischen erfahrendem Subjekt und aufzunehmendem Objekt zeigt die Fotografie und das Videoband auf. Wer unter diesem Aspekt die Kunst nach originellen Leistungen befragt, findet sie bei allen Auseinandersetzungen mit den Medien. Die einen, wie die französische Gruppe Untel, wollen die Wirklichkeit durch Bilderanhäufung aus der Augenwirklichkeit einfangen, die andern, wie der Deutsche Edmund Kuppel, suchen den fotografierenden Künstler ins eingefangene Bild hinein-zuspiegeln, so daß zwischen Objekt und Beobachter Widersprüche und Spannungen entstehen. So wird die Außenwelt nicht widerspruchlos hingenommen, d. h. abgebildet, sondern zum Widerlager einer entweder kritischen oder empfindenden Subjektivität. An der Nahtstelle dieser beiden Welten spielen sich die interessantesten Erkundungen heutiger Kunst ab.



DIE KÜNSTLERIN ALS EIGENES BILD: Colette aus Tunesien

Foto: Morain